



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Andreas, Alexander: Feuer! : Erinnerung aus dem russischen Polizeileben :
(Fortsetzung)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

dankefaden. Eine rote Welle verschlingt ihn, und auf diese folgt eine zweite rote Welle; schön spiegelt sich die Sonne in dem Purpurglanz der feuchten Wölbungen. Schade nur, daß der Schaum dieser Brandung an Blutschaum erinnert. Ist nun das nicht wie eine Uhr? Wie Welle die Welle treibt, treibt Stunde die Stunde, und sie wandeln an mir hin und hinab; und das ist mein Leben.

Zwei Dinge, die dem Tode folgen, sollten nicht sein, begann der Lazarettgehilfe wieder, der Starrkrampf und die gebrochenen Augen, sie sind der Schrecken der Schlachtfelder. Ist es nicht wie ein graufames Spiel der Natur mit dem Menschen, daß sie ihn bei gewissen Verwundungen so hinbannt, wie er gerade sich bewegte, als ihn die Kugel traf. Wer einen Schuß in einen bestimmten Teil des Gehirns bekommt, bleibt halbsteifend oder knieend, mit erhobnem Arm, die noch den Säbel oder das Gewehr hält: das graufige Gegenteil des Todeschlafs, von dem ihr sprecht. Und was die Augen angeht, so suchst du in dem friedlichsten Gesicht, das vielleicht freundlicher lächelt als jemals im Leben, manchmal sogar spöttisch oder verschmüht zu lächeln scheint, vergebens das Licht und die Sprache der Augen; du findest nur zwei trübe blaugraue Bälle, in denen keine Seele mehr wohnt, in die kein Lichtstrahl mehr eingeht. Dieses Stieren ins Weite, so stumpf, so zwecklos, hat etwas unfählich trauriges. Es ist so recht das Siegel des Todes. Tu jedem Gestorbenen den Gefallen und drücke ihm die Augen zu, dann erst kehrt der Schlaf ganz bei ihm ein, schloß der Theolog.

Wir sind jetzt beim Ende angekommen, das ist unzweifelhaft das Grab. Fast jeder Soldat findet sein Grab, wenn auch nicht jeder eins für sich. Soldaten passen nicht in stille, tatenlose Gräber, wo Leiche neben Leiche liegt, jede in ihrer besondern Grube, und keine etwas von der andern weiß; so wie sie im Gefecht und auf dem Marsche eine Masse bilden, mögen sie auch in einem Massengrab ruhn, auf die Gefahr hin, daß es am jüngsten Tag einige Verwechslung mit den Knochen gibt. Das abgebrochne Keil, das weggeworfne feindliche Fäschinmesser oder Bajonett, von einem Kameraden, der mitgeschaukelt hat, darauf gesteckt, sind die passenden Denkmäler für solche Gräber. Keine Umstände, kein Aufhebens! Freund und Feind, die beide ihre Pflicht erfüllt haben, indem sie ihr Leben ließen, mögen beieinander ruhn. Für die Eltern ist es schmerzlich, nicht am Grabe ihres Sohnes beten zu können, dafür werden künftige Geschlechter den Hügel ragen sehen, unter dem der Staub von Helden modert, und ein weitästiger Baum wird darüber rauschen und raunen.



Feuer!

Erinnerung aus dem russischen Polizeileben

von Alexander Andreas

(Fortsetzung)



o war der Tag vor Johannis herangekommen. Ich hatte im Stadtteil-
hause die Rückkehr des Aufsehers von dem Landfize des Polizeimeisters erwartet und ging träge und mißvergnügt nach Hause zum Essen. Ich war körperlich und geistig müde. Die angestrengte Tätigkeit, die Ungemütlichkeit, die in mein Verhältnis zu Mascha getreten war, die Schlaflosigkeit, die sich insolgedessen eingestellt hatte — alles das zusammen wirkte auf mich ein und raubte mir die frühere Frische. Dazu war es seit einer Woche drückend heiß. Schwüler, sengender Südwind wehte ununterbrochen und wurde mit jedem Tage stärker. Widerwillig genoß ich einige Bissen und kämpfte dann mit mir, ob ich zu Mascha gehn solle oder nicht. Ich würde sie doch schwerlich zuhause finden, dachte ich. Und wenn sie zuhause war? Die nichts sagenden Gesichter der Offiziere, ihre zum Ekel einförmigen und sich

immer wiederholenden Witze und Redensarten, das beständige Lachen ohne Grund und Ursache — ich hatte es wahrlich satt zum Überdruß und beneidete den Leutnant, der alles ertrug, ohne eine Miene zu verziehen, und dasaß, als ob er aus Stein gehauen wäre. Und doch wußte ich, daß ihm die Wirtschafft ebenso unangenehm war wie mir. Er hatte es noch schlechter als ich, denn mich entschädigte Mascha manchmal durch einen zärtlichen Blick, durch einen gelegentlichen Händedruck, durch ein freundliches Wort. Er dagegen durfte den Mund nicht öffnen, ohne sofort mit ihr in Streit zu geraten und Grobheiten von ihr einstecken zu müssen. Freilich lachte er dazu und nannte sie seinen gelockten Kampfhahn, was ihm jedesmal die böshafteste und verächtlichste Miene eintrug, die Mascha zustande bringen konnte. Er machte sich aber nichts daraus, denn er war eben eine glücklich angelegte Natur.

Während ich noch schwankte, hatte ich mich schon umgekleidet und war auf dem Wege zum ersten Stadtheil. Als ich den Hof betrat, horchte ich, denn ich erwartete lachende Stimmen aus den geöffneten Fenstern schallen zu hören. Aber es war still. Wahrscheinlich hatte die Gesellschaft einen Spaziergang unternommen. Zu meiner Überraschung und Freude war das nicht der Fall. Mascha war zuhause, und nur der Leutnant leitete ihr Gesellschaft.

Denken Sie sich, Alexander Andrejewitsch, sagte die Mutter freudestrahlend, der Leutnant hat eben seine Bestätigung als Kompagniechef erhalten. Nun kann ihm die Kompagnie nicht mehr genommen werden.

Die gute Frau schien so entzückt darüber zu sein, als ob dieses im Militärdienst für den Betreffenden allerdings bedeutsame Ereignis ihrem Mann oder Sohn passiert wäre.

Ich wünschte dem Leutnant aufrichtig Glück, denn wie ich ihn kannte, war er zu dem Amte geeignet wie schwerlich ein andrer.

Er dankte und griff nach der Mütze. Er wolle ausschlafen, sagte er, denn zur Feier seiner Bestätigung hätten die vergnügungslustigen Kameraden um Mitternacht eine Picknickfahrt stromauf angelegt, wo der freie Johannistag morgen auf einer Ferne lustig verbracht werden solle. Natürlich mit vielem Geschrei und maßloser Betrunkenheit, setzte er verächtlich hinzu, reichte uns die Hand und ging.

Als er fort war, kam Leben in Mascha. Sie sei unmenschlich froh, erklärte sie, daß sie endlich einen Tag ohne die lärmende Gesellschaft haben werde. Sie beklagte sich schmollend über die Mutter, bei der es geradezu eine Krankheit sei, das Haus mit Offizieren zu überfüllen. Sie gab zu verstehn, wie es sie schmerze, daß unser trauliches Zusammensein durch die Menge der Gäste einen solchen Stoß erhalten habe. Kurz, sie war so zutraulich, so lieb wie fast noch nie, und ich — nun, ich schmolz, wie ich in der ersten Zeit fast täglich geschmolzen war. Sie habe eine große Bitte an mich, sagte sie zuletzt. Sie möchte gern den ganzen Tag mit mir verbringen wie manchen halben im verfloßnen Winter. Sie möchte auch für ihr Leben gern das Grün genießen. Ich solle mich für morgen freimachen, beurlauben, oder wie es sonst heiße. Wir würden dann hinauswandern, schon früh am Morgen, zu ihrem Milchbauern, den sie alljährlich besuche, und bei dem es sich im Obstgarten so gemütlich sitze wie sonst nirgendwo. Sie hatte sich dabei neben mich gesetzt und die Hand auf meinen Arm gelegt. Sie sah mich bittend an. Ich fühlte, sie hätte nichts dagegen gehabt, wenn ich sie an mich gezogen hätte. Ich streckte aber den Arm nicht aus. Ich tat es wahrscheinlich nicht, weil ich mir die bittere Pille des Beurlaubens überlegte. Ich wußte voraus, wie schief Zemeljan Afanasjewitsch darauf sehen werde. Doch einerlei. Durchgesetzt sollte es auf jeden Fall werden, und ich versprach es ihr. Ich hätte ihr in diesem Augenblick viel schwerere Dinge ohne Zaudern versprochen.

Ich durfte nicht zögern, wenn ich Zemeljan Afanasjewitsch heute noch zeitig genug finden wollte, daß es ihm möglich sei, die für den folgenden Tag nötigen Anordnungen zu treffen. Mascha begleitete mich über den Hof, ermahnte mich, ja nicht später als um sieben Uhr am Morgen da zu sein, und schärfte mir ein, für nichts zu sorgen, da der mitzunehmende Proviant im Hause vorrätig sei.

Ich ging geradeswegs ins Stadtheilhaus, wo der Aufseher vor kurzem gewesen war, suchte ihn in seiner Wohnung und in einigen Häusern, wo er manchmal vorzusprechen pflegte, lief durch alle Straßen, fragte nach ihm bei allen Posten, die mir zu Gesicht kamen, schwitzte und fieberte und fand ihn endlich im Stadtheilhause, als die Sonne im Begriff war, unterzugehen.

Ich hatte erwartet, daß er ein bedenkliches Gesicht machen, auf dem Tisch trommeln und zeigen werde, wie ungelegen ihm meine Bitte komme. Nichts dergleichen geschah. Er hörte mich ruhig an und erklärte kurz und entschieden, daran sei gar nicht zu denken.

Femeljan Afanasjewitsch!

Es tut mir leid, daß ich Ihnen die Bitte abschlagen muß, aber es geht nicht.

Femeljan Afanasjewitsch!

Er zuckte die Achseln.

Was unmöglich ist, bleibt unmöglich.

Femeljan Afanasjewitsch, sagte ich empfindlich, einmal nur bitte ich um einen einzigen freien Tag.

Ich begreife das vollkommen, aber — ich kann es nicht ändern.

Femeljan Afanasjewitsch, ich diene jetzt acht Monate unter Ihnen und habe noch nie um eine Stunde Urlaub gebeten.

Jetzt trommelte er doch einen kurzen Wirbel auf der Tischplatte. Ich verstand ihn. Er dachte bei sich, gebeten nicht, aber ungefragt genommen, sozusagen, gestohlen hätte ich doch so manche Stunde.

Femeljan Afanasjewitsch, begann ich nochmals dringend, es ist mir höchst peinlich, daß ich Sie belästigen muß, aber ich muß eben, verstehen Sie, ich muß morgen frei sein.

Was heißt müssen, entgegnete er, wenn man im Dienste steht! Man muß nur das, was der Dienst fordert.

Es war zum Verzweifeln. So hartnäckig hatte ich ihn mir nicht vorgestellt.

Ich habe mein Wort gegeben, Femeljan Afanasjewitsch.

Wer bei der Polizei dient, darf nicht leichtsinnig sein Wort geben.

Ich wurde böse. Hatte ich darum so pflichteifrig gearbeitet, mir den Spott und vielleicht den Haß meiner Kollegen zugezogen, daß ich im entscheidenden Augenblick nicht einmal für einen Tag Urlaub erhalten sollte? Ich sprang auf.

Mir bleibt dann nichts übrig als den offiziellen Weg zu betreten, die Ausflucht der Faulenzer zu ergreifen und mich krank zu melden.

Er nickte.

Das hätten Sie nicht vorher sagen sollen. Nachdem Sie es getan haben, werde ich Ihrem Rapport keinen Glauben schenken und den Arzt zu Ihnen schicken, jedenfalls aber Sorge dafür tragen, daß Sie während Ihrer Krankheit das Haus nicht verlassen.

Ich lachte bitter. Dann bleibt mir freilich nur noch die Möglichkeit, sagte ich, ohne Ihre Erlaubnis den Tag zu benutzen und den Dienst zu quittieren, falls Sie eine Klage über mich einreichen.

Er erhob sich und stieß ungestüm den Stuhl zurück.

Sie wollen also nicht von Ihrer kindischen Idee lassen?

Herr Aufseher, ich muß Sie bitten, nicht solche . . .

Ach, dummes Zeug! Als ob ich nicht wüßte, daß wieder die Sfarwinski, die Marja Zwanowna, dahinter steckt!

Ich leugne es nicht. Ich wünschte . . .

Und ich wünschte, daß die Sfarwinski, so ehrenwert sie sein mag, der Teufel holen möge!

Er begann heftig hin und her zu gehn.

Nach einigen Sekunden setzte er sich und winkte auch mir Platz zu nehmen.

Wenn ich Ihnen Ihre Bitte abschlage, sagte er ernst und ruhig, so geschieht

es, weil ich sie Ihnen nicht gewähren kann, gerade morgen nicht kann. Ich glaubte, Sie würden das ohne eine Auseinandersetzung begreifen. Morgen ist Johanni. Schon heute Abend beginnt das Volk toll zu sein, die ganze Nacht ist es toll, morgen ist es den ganzen Tag toll. Wir müssen uns verdoppeln, um die Ordnung aufrecht zu erhalten und Unglücksfälle zu verhüten. Freilich ist unser Stadtteil verhältnismäßig gefahrlos, und zwar hauptsächlich durch Sie, denn Sie haben die Sandseite, wo es früher unruhige Elemente gab, einigermaßen gezähmt. Es tritt aber noch etwas andres hinzu. Der Polizeimeister kommt morgen zur Stadt. Er wird die Stadtteile befahren, wie er es gewöhnlich an Volksfesten tut. Er meint dadurch zur Wahrung der Ordnung beizutragen. Er wird sich bei der Gelegenheit überzeugen, ob wir unsre Pflicht tun. Da ist es denn wichtig, daß er jeden von uns zu Gesicht bekommt. Vor allen Dingen müssen wir aber persönlich für peinliche Säuberung der Straßen Sorge tragen. Auf die Leute können wir uns an einem solchen Tage nicht verlassen.

Ich schwieg. Er hatte vollkommen Recht. Aber durfte ich Mascha im Stiche lassen!

Hören Sie, Alexander Andrejewitsch, fuhr er nach einigem Trommeln fort, es fällt mir schwer, gerade Ihnen Ihre Bitte zu versagen. Ich wünschte, Sie wären in diesem Augenblick Guibo. Der Polizeimeister hat angekündigt, er werde am Morgen kommen, das hieße also nach seiner Landhausordnung, etwa um zehn oder elf. Er will es jedenfalls. Ich vermute aber im stillen, daß ihm das zu unbequem wird, und daß er erst nach dem Essen ausfährt. Er speist um drei. Also erwarte ich ihn gegen fünf. Da Sie, wie ich sehe, keine Lust haben, nachzugeben, so wollen wir die Sache halbieren. Besorgen Sie früh am Morgen die Straßenreinigung, und ziehn Sie dann in Gottes Namen Ihrem Herzen nach. Aber genau um vier Uhr Nachmittags seien Sie in Ihrer Steinstraße. Gute Nacht.

Er wollte gehn.

Zemeljan Afanasjewitsch, um vier Uhr kann ich nicht zurück sein.

Um vier müssen Sie da sein.

Verlängern Sie den Termin, Zemeljan Afanasjewitsch.

Nicht um eine Minute.

Bis acht, Zemeljan Afanasjewitsch.

Sind Sie toll?

Bis sieben, Zemeljan Afanasjewitsch!

Keine Sekunde.

Bis sechs, Zemeljan Afanasjewitsch!

Er war schon zur Tür hinaus.

Ah, Euer Wohlgeboren, sagte Zwan mit der solchen alten Veteranen eignen Vertraulichkeit, indem er hinter mir mit seinem gestopften Pfeifchen die Treppe niederstetzte, Sie hätten zu einer andern Zeit um Urlaub bitten sollen.

Warum?

Der Aufseher hat Recht, Euer Wohlgeboren. Das Volk ist toll zu Johanni. Und dazu die Trockenheit und der Wind. Ehe man sichs versieht, gibt es ein großes Unglück.

Sa so, du sprichst vom Feuer. Gott sei Dank, die Feuersbrünste haben aufgehört und kommen wohl so bald nicht wieder. Es hat genug gebrannt.

Belieben Sie das nicht zu sagen, Euer Wohlgeboren. Es hat nicht genug gebrannt. Ich wundre mich, daß es so lange währt. Es kommt, Euer Wohlgeboren, es kommt!

Was für Unsinn sprichst du, Alter!

Nein, Euer Wohlgeboren, Sie werden schon sehen. Ich weiß, was ich weiß. Gott sei Dank, ich lebe lange genug auf der Welt.

Ich antwortete dem alten Schwäzger nicht weiter und überlegte im Gehn, wie

ich es nun mit dem Urlaub halten sollte. Um vier Uhr zurückkommen, das hieß Mascha das Vergnügen verderben, denn gerade um die Zeit des Nachmittags begann es im Freien angenehm zu werden, während bis dahin die Hitze, die mit jedem Tage zunahm, fast unerträglich war. Auch der Wind, der um die Mittagzeit seinen höchsten Grad zu erreichen pflegte, legte sich dann gewöhnlich. Ich beschloß endlich, Mascha gar nichts zu sagen und sie nach Umständen unter irgend einem Vorwand zu verlassen, pünktlich um vier Uhr mich dem Aufseher zu zeigen und darauf — wieder zu verschwinden. Seine Unwissenheit, hoffte ich, werde wenigstens diesmal nicht so weit reichen, daß er auf den Gedanken komme, ich sei zum zweitenmal aus der Stadt gelaufen.

Ich beauftragte Jegorow, der mich in meiner Wohnung erwartete, am Morgen zeitiger als gewöhnlich die Bewohner meiner Hauptstraßen zum Fegen anzutreiben, weil der Polizeimeister revidieren werde, nahm mir vor, persönlich nur der Reinigung der Steinstraße beizuwohnen, und lief noch in den ersten Stadtteil zu den großen Magazinen, wo es mir nur mit Mühe gelang, so spät am Abend noch einige ungewöhnlich schöne Orangen nebst verschiedenen Süßigkeiten zu erhalten.

Freilich weckte mich Gerasim laut meinem Befehl schon um fünf, nachdem ich nur wenig Stunden geschlafen hatte. Trotzdem verging die Zeit, während ich mit besondrer Sorgfalt Toilette machte, und es war schon stark auf sieben, als ich in einem nagelneuen schneeweißen Uniformkittel aus dem Hause trat. Gerasim erhielt den Auftrag, das Päckchen mit den Früchten und Süßigkeiten um sieben bei Mascha abzugeben.

20

Der Südwind blies stärker als an den Tagen vorher, und vom graublauen, wolkenlosen Himmel brannte die Sonne trotz der frühen Stunde ganz bedeutend. Ich eilte durch die der Steinstraße zunächst liegenden Gassen und fand sie schon rein und in Ordnung. Am Ufer wandte ich mich zur Steinstraße, aus der ich des Wachmeisters Signalfeiße vernahm, und als ich an die Ecke kam und in die Straße einbog, hörte ich Jegorows Pfeifen und Schelten weit vor mir.

Ich ging in der Mitte der Straße rasch vorwärts. Bei den letzten steinernen Häusern fand ich die Hausknechte und die Mägde noch im Handhaben der Besen und Körbe begriffen.

Auf der Bank an der Pforte seines Hauses saß der Richter im allerbequemsten Morgenkostüm in der Sonne. Er hatte weite leinene Beinkleider an und über dem Hemd ein leichtes vorn offnes Jackett. Den Kopf bedeckte ein alter Panamahut. Die Füße steckten in Pantoffeln, die einst ausgenäht gewesen waren. Er schaute wohlgefällig auf Agassja, die in einem ebenfalls vorn offenen Kattunkleide barhaupt und barfuß in der Mitte der Straße stand und sich nach allen Seiten umschaute. So leicht bekleidet bot sie die Möglichkeit zu erkennen, wie wohlgenährt und gut gebaut sie sei. Sie hielt in einer Hand einen leeren Korb, und mit der andern schulterte sie einen Besen.

Eingedenk der Worte Burins wollte ich die Gelegenheit benutzen, ihr zuerst Guten Morgen, Agassja Platonowna! zuzurufen und dann den Richter begrüßen. Ich kam aber nicht dazu. Sie sah mir mit halbzugekniffnen Augen entgegen, drehte sich hin und her und wartete, bis ich nahe genug war, ihre Worte verstehen zu können. Dann wandte sie sich laut an den Richter.

Da kommt, glaube ich, der Herr Gehilfe, sagte sie. Bitten Sie ihn doch, Herr, daß er mir zeigt, wo es hier etwas zu reinigen gibt. Ich gucke mir die Augen krank und kann nichts Unreines bemerken.

Ich war unterdessen herangekommen. Ich grüßte den Richter, während Agassja sich zur Seite wandte, mit dem Besen manövrierte und mir die Hinterseite zukehrte.

Hier ist es allerdings rein, sagte ich und wollte vorübergehn.

Gestern Abend hat der Zehntner die Straße gefehrt, ehe ich ihn nach Hause abfertigte, bemerkte der Richter mit seinem tiefen Baß.

Das sieht man, rief ich und griff zum Abschied an die Mütze.

Wenn man das sieht, sagte Agassja schneidend, und wenn die Straße des Fegens nicht bedarf, warum hat mich dann die Polizei mit Pfeifen und Klopfen aus dem Bette geholt? Der Herr Gehilfe wird das wohl erklären können.

Ja, in der Tat, rief der Richter, und sein Bafz zwang mich zum Stehbleiben; warum pfeifen und klopfen die Schutzleute, wo die Straße rein ist?

Übertriebener Diensteifer, antwortete ich, die Achseln zuckend. Ich werde nicht unterlassen, dem Wachmeister einen Verweis zu erteilen.

Die Sache wäre damit abgetan gewesen, aber das böse Weib schürte das Feuer.

Mein Gott, sagte sie kläglich und schoß einen giftigen Seitenblick auf mich, ich bin eine schwächliche Person, und ich habe gewiß Arbeit genug und freue mich, wenn ich den müden Gliedern Erholung gönnen darf. Und die Polizei erlaubt mir nicht einmal an einem so großen Feiertage auszuschlafen und treibt mich mit Lärm auf, daß ich an allen Gliedern zittere und glauben muß, das Haus brenne.

Ja, allerdings, grollte der Richter und erhob sich von der Bank, ich finde es eigentümlich, daß die Schutzleute pfeifen, klopfen und unbefugterweise — ich sage, wo die Straße rein, und das Kehren unnütz ist, daß sie da keine Rücksicht auf die Ruhe der — er rückte die Beinkleider höher — Einwohner nehmen. Ich muß dagegen Verwahrung einlegen, denn die Polizei ist vernünftigerweise dazu da, den Einwohnern die nötige Ruhe und Sicherheit — natürlich, so viel wie möglich —

Wenn doch der Ruckuck das boshafte Weib geholt hätte! Es war sieben Uhr vorbei, Mascha wartete, und sie hezte mir den Richter auf den Hals und hielt mich auf.

Ich bitte sehr um Entschuldigung, sagte ich, dem Redenden das Wort abschneidend. Es wird ganz gewiß nicht wieder geschehn.

Dabei grüßte ich und ging raschen Schrittes weiter.

Unsern untertänigsten Feiertagsgutenmorgen dem Herrn Gehilfen des Stadtteilaufsehers! schallte von der andern Seite der Straße Burins lachende Stimme. Der Rinsfler stand im Nachthemd am offenen Fenster und hatte den Rock lose über die Schultern geworfen.

Guten Morgen, Wassili! rief ich.

Ein Glas Tee, Herr Stadtteilaufseher! sagte er mit einer einladenden Handbewegung. Die Maschine steht siedend auf dem Tische.

Danke! Keine Zeit!

Eile mit Weile, Herr Gehilfe des Polizeimeisters! rief er. Ein Glas Tee währt nur Minuten, und Minuten machen den Tag kaum kürzer, namentlich, wenn die Tage so unverschämt lang sind wie jetzt.

Nicht möglich. Ein andres mal, Wassili!

Herr Polizeimeister, könnte seine Stimme mir nach, ich werde mich auf Ihr Zeugnis berufen, daß ich die Polizei mit Recht zu den allergeplagtesten und allungemütlichsten . . .

Ich verstand das weitere nicht, denn ich war schon vorbei und hörte auf das laute Gezänk zwischen dem Händler Abramow, der vor seinem Hause in eigener Person segte, und zwei Mädchen, die mit ungekämmten Haaren und nur in Hemden und Unterrocken das gegenüberliegende Trottoir des Obersten Przebucki lehrten.

Ich habe die Ehre, Sie zu dem Feiertage zu beglückwünschen, Herr Gehilfe, sagte Abramow höflich und zog die Mütze. Sie belieben sich selbst bei der Hitze zu bemühen. Wir lassen uns nicht lange zum Reinigen nötigen. Aber die da — er deutete mit dem Besen auf die Mädchen —, Sie glauben gar nicht, Herr Gehilfe, was für nichtsnutzige Geschöpfe das sind! Wie ich nur den Rücken wende, lehren sie mir allen Unrat herüber auf meine Seite, und ich soll dann die Schweinerei des Herrn Obersten und seiner Weibsstücke in meinem Korbe wegstören. Ich danke schönstens!

Das ist gar nicht wahr! Glauben Sie ihm nicht, Herr Gehilfe! Sehen Sie, wie er lügt, Herr Gehilfe! Er bemüht sich immer, uns etwas aufzubürden, der schlechte Mensch! So riefen die Mädchen durcheinander.

Ah, ihr Schnattergänse! sagte der Händler. Belieben Sie zu hören, Herr Gehilfe, wie sie die Zungen rühren. Wo der Herr Oberst nur diese herumtreiberischen Schreihälse aufgefischt hat! Zur Nachtzeit, wenn wir in den Betten liegen, quieken und quieschen sie im Garten und auf der Straße, daß wir nicht einschlafen können. Weiß der Teufel, wozu der Herr Oberst sie hält, und was er mit ihnen treibt!

Hören Sie nicht auf ihn, Herr Gehilfe! Er ist ein Lügner, ein ganz gemeiner Mensch! sagte die eine entrüstet.

Wir sind die ehrlichsten und anständigsten Mädchen von der Welt! verteidigte sich die andre.

Ich war in der Absicht stehn geblieben, auf die Anklage Abramows hin die Mädchen zu ermahnen, daß sie den Schmutz ihrer Seite nicht über die Mittelsteine lehren sollten. Das Gespräch nahm aber eine Wendung, die möglicherweise zu einem Protokoll führen konnte, wenn zum Unglück der Kutscher Timosé aus der Pforte trat und sich an dem Zankte teilbeteiligte. Wann wäre ich dann zu Mascha gekommen! Ich warf deshalb flüchtig beiden Seiten die Mahnung hin, sich auf der Straße nicht zu zanken, und eilte weiter.

Dieses mal kommt ihr noch so weg, ihr kahlbeinigen Nachteulen, schrie hinter mir der Händler, aber nächstens klage ich ernstlich dem Herrn Gehilfen. Dann sollt ihr schon . . .

Bauerndirne! Ungebildete Bauerndirne! kreischte vor mir die Stimme des Fräuleins Schtschepin. Ich fuhr zusammen. Ich war fast der Pforte des Fräuleins gegenüber. Die Pforte war geöffnet, und hart daran ließ sich die Stimme hören. Bemerkte das Fräulein mich und konnte zeitig genug die Straße erreichen, um mir den Weg zu vertreten, so kam ich nicht so bald los. Mir schien, daß in der Pforte schon der Saum eines Kleides sichtbar wurde. Ich sprang zur Seite auf das Trottoir, drückte mich rasch an dem Hause hin und hoffte, mit einem Sage an der Pforte vorüberzuhuschen.

Ich habe es dir hundertmal gesagt, keifte sie unterdessen weiter, und ich sage es dir wieder, du bist eine ganz ungebildete Bauerndirne, ein Dorfteufel. Es ist eine Sünde, daß ich mich mit dir gemein mache, denn ich bin ein Fräulein, und zwar ein fein gebild . . .

Das Unglück war geschehn. Wie ich eben mit den Beinen unendlich weit ausgriff, um die gefährliche Pforte hinter mich zu bringen, war sie hervorgetreten, und wir waren zusammengerannt, so gewaltig zusammengerannt, daß ich fürchtete, sie müsse niederstürzen und sich wenigstens einen Arm brechen. Sie fiel aber nicht, denn sie hatte sich mit dem Instinkt der Selbsterhaltung mit beiden Händen an mich geklammert und — ließ nicht mehr los!

Mutter Gottgebärerin! schrie sie auf. Herr Gott, wie bin ich erschrocken! Ich glaubte, die Pforte stürze mir auf den Kopf. Ich wäre fast gefallen. Ah, Herr Gehilfe, die Kniee zittern mir! Aber froh bin ich, daß ich Sie sehe, Herr Gehilfe. Ich bin ein adliches Fräulein, ein gebildetes adliches Fräulein. Darum leide ich und schweige, schweige, so lange irgend eine Möglichkeit vorhanden ist. Aber es ist nicht mehr möglich. Es läßt sich nicht länger ertragen. Diese Bauerndirne, dieser Dorfteufel bringt mich um. Ah Gott, die Beine wollen mich noch immer nicht tragen! So haben Sie mich erschreckt, Herr Gehilfe. Denken Sie sich, daß dieser Waldteufel mir sogar an einem so großen Feiertage die ersten Morgenstunden verbittert, zur Hölle macht. Sie ist faul. Sie ist grob. Wenn ich nicht mehr schweigen kann und ein Wort sage, hat sie zehn, hundert zur Antwort. Ich darf den Mund nicht öffnen. Ich muß schweigen. Ich muß mich fürchten vor ihr, vor diesem rohen Geschöpfe, diesem Bauernkloze. Ich . . .

Wie ein ertappter Verbrecher stand ich da, blickte bald auf das erhitzte Gesicht

des Fräuleins, bald auf die Magd, die mit einem Besen den Hofkehrte und dazu etwas brummte, was wegen der lauten Stimme des Fräuleins unverständlich blieb. Jetzt schien der Magd das Schelten aber doch zu arg zu werden oder zu lange zu währen, denn sie stützte sich auf den Besen und rief laut:

Was tue ich denn! Ich habe nur gesagt . . .

Weiter kam sie nicht. Die Schtschepin schrie sogleich mit verdoppelter Kraft:

Was du tust, du Bauerntölpel! du grober Klotz! Alles tust du, was du nicht tun sollst. Grob bist du. Ungehorsam bist du. Du zwingst mich, mich mit dir herumzuärgern, sogar an einem so heiligen Feiertage zu ärgern. Du legst es darauf an, mich totzumachen, du schlechtes Geschöpf. Sie hören es jetzt selbst, Herr Gehilfe. Sie können jetzt begreifen, wie weit die Bosheit dieses Teufels geht. Sie sehen, sogar in Ihrer Gegenwart läßt sie ihrer Zunge freien Lauf. Ich freue mich, daß Sie gerade in diesem Augenblick zugegen sind, Herr Gehilfe, denn nun . . .

Ich überlegte unterdessen. Mit Gewalt losreißen konnte ich mich nicht. Ich fühlte und wußte auch von früher her, wie fest Wera Schtschepin hielt. Ich hätte sie umgerissen, aber festgehalten hätte sie doch. Die Dreinrede der Magd hatte jedoch die Hoffnung auf Befreiung in mir erweckt. Als die Magd zu sprechen begann, hatte Wera sich zu ihr gewandt, und indem sie auf sie einschrie, mit einer Hand gegen sie in der Luft umhergeschoben. Freilich hatte sie mich gleich wieder um so fester gepackt. Ich hielt mich auf dem Sprunge und lauerte auf den Augenblick, wo sie sich wieder zu der Magd kehren würde. Dann oder nie mußte es geschehn.

Warum sprichst du so viel und gibst dadurch dem Fräulein Anlaß, böse zu sein? sagte ich zu der Magd, als die Stimme Weras gerade etwas weniger laut schallte.

Ich, Anlaß! rief die Gefragte und ließ vor Verwunderung den Besen aus der Hand fallen. Ich, viel sprechen! Wie ist das möglich! Sie spricht ja immer ganz allein, sodaß . . .

Du schweigst, Unglücksmanich! schrie Wera. Gleich schweigst du, oder . . .

Sie hatte eine Hand erhoben und das Gesicht gegen die Magd gewandt. Schnell wie der Blitz faßte ich das Gelenk der andern mich haltenden Hand, und indem ich diese von mir drückte, warf ich mich einen Schritt zurück, auf die Gefahr hin, ein Stück meines schönen Kittels in dem Besitze der schrecklichen Person zu lassen. Ich war frei. Während sie einen Schrei ausstieß, sei es vor Überraschung, sei es, weil ihre Fingernägel bei dem gewaltsamen Losreißen gelitten hatten, eilte ich weg. Ob sie hinter mir her schrie und schalt, ob sie vor Enttäuschung und Entrüstung schwieg — ich achtete nicht darauf und wußte es nicht zu sagen.

Bei dem Hause, worin der Lehrer Specht wohnte, gelangte ich in die Nähe des Wachmeisters. Specht lag im geöffneten Fenster und sah aufmerksam zum Himmel empor, ohne auf den Wachmeister zu achten, der stehn blieb und wartete, ob nicht jemand erscheinen werde, um die Straße zu fegen. Es erschien aber niemand, und der Wachmeister rief nach wiederholtem Pfeifen endlich dem Lehrer zu:

Herr, lassen Sie die Straße reinigen.

Die Straße ist gereinigt, antwortete Specht ruhig, ohne die Augen auf den Wachmeister zu richten.

Wie, gereinigt! begann Jegorow, der sich schon ärgerte. Wann ist sie gereinigt?

Gestern Abend.

Nun sagen Sie aber gefälligst! rief Jegorow, die Stimme erhebend. Das war doch gestern Abend. Aber heute soll gefegert werden.

Specht wandte den Kopf etwas nach links und betrachtete ein andres Stück des Himmels.

Herr, wie Sie wollen, begann der Wachmeister nach einer kleinen Pause, aber lassen Sie die Straße reinigen.

Werde nicht lästig, Bruder. Die Straße ist gereinigt.

Wie ist sie gereinigt! eiferte Jegorow. Sehen Sie, hier liegen Papirosstummel, und . . .

Die sind von mir, schaltete Specht ein und warf die Papiros, die er eben rauchte, auch aus dem Fenster.

Und hier gibt es gar Kuhmist!

Lieber Freund, darüber muß ich mich bei dir beschweren. Das tun fremde Kühe. Ich halte keine.

Herr, werden Sie reinigen lassen oder nicht? schrie nun der Wachmeister, und seine Stimme zitterte vor Wut.

Werde nicht lästig, Bruder, versetzte Specht und strich ein Zündhölzchen an, um eine frische Papiros in Brand zu setzen. Ich habe dir gesagt, daß gestern Abend gereinigt worden ist. Und heute Abend wird wieder gereinigt werden.

Am Abend ist es aber nicht nötig, widersprach Jegorow. Jetzt ist es nötig. Der Polizeimeister wird bald durch die Straße fahren.

Wir reinigen nicht für den Polizeimeister.

Nicht für — den — Polizeimeister! rief Jegorow in höchstem Erstaunen. Ja, für wen denn sonst? Der Chef der Provinz ist doch nicht in der Stadt.

Ich erreichte in diesem Augenblick den Wachmeister, befahl ihm mir zu folgen, grüßte Specht und ging weiter. Der Wachmeister konnte sich aber noch lange nicht beruhigen und brummte ungehalten.

Nicht für den Polizeimeister! räsonnierte er. Für wen denn sonst? Wenn es noch ein anderer gesagt hätte! Aber ein gelehrter Mann spricht solchen Unsinn!

In der Ecke bei der Schenke Suskins gab ich dem Wachmeister die letzten Anweisungen, zog den Kittel rundum glatt, brachte den Säbel in die gefälligste Lage, rückte die Mütze auf dem Kopfe zurecht und bog in die Quergasse, um mich geradewegs zu Mascha zu begeben. Der Südwind hatte merklich an Stärke zugenommen. Während ich durch unsre Marktseite eilte, war der Staub auf den Straßen schon recht unangenehm, und als ich in den ersten Stadtteil kam und mich dem Marktplatz näherte, wurden dichte Wolken des feinen Pflasterandes hier und da über die Dächer der Häuser emporgewirbelt. Auf dem Marktplatz selbst war ich gezwungen, stehen zu bleiben und einen stärkern Windstoß vorüberbrausen zu lassen, denn der von ihm getriebne Sand und feine Kies machte den Gebrauch der Augen unmöglich. Dabei hörte ich durch den Lärm des Windes wüstes Gelächter und rohes Singen.

Die Stimmen drangen aus der Tür einer Schenke, in der einige Kerle und Weiber schon am frühen Morgen ihre Orgie begonnen oder seit dem vorigen Abend vielleicht noch nicht beendet hatten. Vor der Tür taumelten mehrere Betrunkene, dem Ansehen nach Schuster oder Gerber, in schmierigen, teils zerfetzten Kleidern hin und her. Ich schüttelte den Kopf. In unserm Stadtteile wurde dergleichen zu keiner Tageszeit geduldet.

Hinter der Reihe hölzerner Marktbuden und Verkaufsstände, die sich quer über den Platz zog, ließen sich auch Stimmen Betrunkenner vernehmen, und als ich die Reihe passierte, sah ich zerlumpte Handwerker, die sich auf dem Pflaster gelagert hatten und unter Gelächter und gräßlichen Flüchen versuchten, in Schutze der Buden eine Papiros anzuzünden, die sie dann gemeinschaftlich rauchen wollten. Ihre Trunkenheit war aber so groß, daß die zitternden Hände und Finger die Zündhölzchen nicht gehörig zu handhaben vermochten, und eins nach dem andern verlosch, ehe der Tabak Feuer fing.

Ich brachte es nicht über mich, schweigend vorbeizugehn. Wie leicht konnte hier das größte Unglück entstehen! Wie bald konnten die aus dünnen Brettern und Schindeln erbauten Buden, die von der Sonne und dem Südwinde förmlich ausgedörrt waren, in Brand geraten!

Was schafft ihr mit euren Zündhölzchen bei dem Winde zwischen den Holzbuden! fuhr ich die Leute an. Packt euch fort von hier.

Sie lachten mich verständnislos an.

Euer Wohlgeboren — Herr General — Polizei — Kommandant, sagte mit Anstrengung der Kerl, der eben ein Päckchen Zündhölzer in der Hand hatte, und verschüttete dabei einen Teil, wir sind immer — bereit — zu Ihren Diensten — und die verfluchten — Zündhölzchen — daß sie in jener Welt — auch nicht brennen — möchten!

Schweig, rief ein anderer und schlug ihn mit der flachen Hand auf die Mütze, wobei er selbst umkippte und von seinem Sitze auf den Rücken fiel, Schweig — und zünde an. Hurra, Johannis!

Hurra! stimmten die übrigen ein.

Auf die Beine, ihr Schurken! herrschte ich sie an. Auf und weg von hier! Oder ich lasse euch ins Loch sperren. Da könnt ihr dann Johannis feiern.

Einer machte den Versuch, aufzustehn. Ein zweiter spielte den Klugen und kroch auf allen Vieren in das Gäßchen zwischen zwei Buden. Ein dritter aber protestierte.

Na, hören Sie — Sie, Polizei — wir haben nichts — gestohlen. Er schloß mit einem gemeinen Fluche.

Ich bereute, daß ich gesprochen hatte. Die Leute waren völlig unzurechnungsfähig. Ich sah mich um. Es war ja nicht möglich, daß es auf dem ganzen weiten Plage keinen Schutzmann geben sollte. Es war aber doch so. Ich machte einige Schritte in zwei Nebenstraßen, die auf den Markt mündeten. Auch dort war keiner zu sehen. In der dritten fand ich endlich einen neben einer Haustreppe im Schatten, wo er gemütlich vor sich hin sang. Ich befahl ihm, den Betrunknen die Zündhölzchen wegzunehmen.

Es hatte acht geschlagen, als ich bei Mascha eintrat. Sie empfing mich mit freundlichen Vorwürfen wegen meiner Verspätung, und ich — fühlte mich wie mit kaltem Wasser übergossen, denn einige Freundinnen, lustig wie Elfen gekleidet, hatten sich zu dem Spaziergange versammelt. Freilich — ich war ein Narr! Hatte ich denn wirklich geglaubt, mit Mascha den ganzen Tag allein draußen zu bringen zu können? Das wäre ja für Mascha anstößig, wäre nach gewöhnlichen Begriffen unmöglich gewesen. Ich hatte es auch gar nicht geglaubt. Ich hatte in meiner Herzensfreude nur nicht daran gedacht, daß noch jemand mitgehn werde.

Mascha selbst kam mir heute wieder einmal schöner als je vor. Dazu war sie aufmerksam und liebenswürdig wie früher, als die Offiziere noch nicht das Haus überflutet hatten. Obgleich sie schon mehr als eine Stunde auf mich gewartet hatte, nahm sie meine Weigerung nicht an, sondern zwang mich erst Kaffee zu trinken und zu frühstücken. Während sie mir einschenkte und Brötchen für mich bereitete, verstärkte sich der Wind so, daß die Fenster geschlossen werden mußten, weil er die Rahmen leicht aus den Angeln hätte reißen können. Und auch dann noch schrieen die Freundinnen einigemal auf, wenn ein unerwarteter stärkerer Stoß Sand und Schindelfstücke von den Scheumendächern an die Scheiben warf.

Können wir bei dem Sturme auch gehn? fragte eins der jungen Mädchen.

Es wird unmöglich sein, die Kleider in Ordnung zu halten, sagte ein anderer besorgt und strich die Falten des Rockes glatt.

Ach was! rief Mascha, mit der Kleinigkeit von Wind wollen wir schon fertig werden!

Er bläst fürchterlich, meinte die Mutter, die eben eintrat. Solltet ihr nicht zuhause bleiben, Kinder, oder wenigstens bis zum Nachmittag warten? Vielleicht legt sich der Wind.

Gewiß, Marja Zwanowna, fügte ich hinzu, wie leid es mir auch täte, aber der Wind ist wirklich so stark, daß er einen fast umwirft. Und wie wird es erst außerhalb der Stadt werden!

Ho, rief Mascha und warf mir einen herausfordernden Blick zu, wer sich fürchtet, mag zurückbleiben! Ich bin ein Soldatenkind und lasse mich durch solche Kleinigkeiten nicht aufhalten. Namentlich, wenn Alexander Andrejewitsch dabei ist, schloß sie und senkte verschämt den Kopf.

Freilich, gab die Mutter zu, von Erkältung kann bei diesem Wetter wohl nicht die Rede sein. Der Wind ist ebenso heiß wie der Sonnenschein. Dann macht aber auch, daß ihr fortkommt, ehe die Hitze zu groß wird.

Also wer geht mit?

Natürlich gingen alle. Ich hatte mich, während ich frühstückte, bereit gemacht und mit dem Gedanken versöhnt, den großen Korb mit Vorräten zu tragen, der gehäuft voll auf einem Stuhle neben der Tür stand. Während die Mädchen ihre Strohhüte aufsetzten, nach Maschas Anweisung festbanden und feststeckten, damit der Wind sie nicht von den Köpfen reiße, guckte ich den Korb schief an, denn er hatte die zum Tragen unbequemste Form, war flach und breit. Ich mußte mich aber gleich wieder von Maschas Takt und praktischem Verstand überzeugen. Als wir zum Aufbruch fertig waren, erhielt jeder aus dem Korbe ein kleines, sauber in Papier geschlagenes Päckchen.

Da alle essen wollen, müssen sich auch alle am Tragen beteiligen, sagte Mascha lachend.

Der Wind war zum Sturm ausgeartet, der uns mit voller Wut packte, als wir die letzten Häuser hinter uns hatten und einen Wiesenweg betraten. Die jungen Damen konnten, wie eine es vorausgesehen hatte, mit den Kleidern nicht zurechtkommen, die die bösen Luftstöße durchaus als Segel benutzen wollten. Unter Lachen und Schreien drehten sie sich hin und her, suchten das sich bauschende und emporstrebende Zeug niederzuhalten und verloren Sonnenschirme und Päckchen aus den Händen. Die Schirme, die doch nicht geöffnet werden konnten, nahm ich sämtlich an mich und band sie mit meinem Taschentuche zusammen. Im Busche hinter der Wiese wurde es erträglicher, aber als wir dann ein weites Feld erreichten, begann wieder die Qual mit den Kleidern.

So geht es nicht, sagte endlich Mascha. Unter so schwierigen Umständen muß man die Einkette opfern, und zudem sind wir auf dem Lande.

Sie kehrte den Rücken gegen den Wind, sah mich errötend an, zog die Kleider bis zu den Knien auf, schlug sie in dieser Lage von links und rechts übereinander, daß sie die Schenkel fest umschlossen, nahm ihr Päckchen unter den Arm und war nun dem Winde gegenüber unangreifbar.

Entschuldigen Sie, Alexander Andrejewitsch, sagte sie und sah dabei wunderlich keck und nett aus, ich bin ein Soldatenkind, und auf dem Marsche kann man nicht zipp sein wie auf einem Balle.

Unter Nichern und Scherzen folgten die andern ihrem Beispiel, und ungehindert ging es nun vorwärts, dem Winde gerade entgegen. Klüftig schritten die Mädchen mit den wohlgeformten Beinen in schneeweißen Strümpfen und farbigen Strumpfbändern aus, und nach etwa einer Stunde gelangten wir zu dem Bauernhofe und setzten uns in den Obstgarten, wo wir selbst durch Gebäude und Zäune gegen den Sturm ziemlich geschützt waren, während die Äste und Zweige über uns ächzten und rauschten und uns dann und wann kastaniengroße Äpfelchen auf die Köpfe warfen.

(Fortsetzung folgt)



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Der Wachsstock. Eins der hübschesten Rätsel in dem bekannten Rätselbüchlein des Dr. Mises schließt mit den Worten: An dem besten aller Feste, wenn man's Ganze schenkt, gefällt. Nämlich das Rätsel auf den Wachsstock. Ja, der ist ein seit Jahrhunderten, was sage ich, seit Jahrtausenden übliches Weihnachtsgeschenk. Seine Spur läßt sich bis zu den römischen Saturnalien verfolgen: an diesem alten